



Regula Venske

EIN
ALLZU LEICHTER
TOD

Kriminal
roman



»Ich möchte bitte nicht mit einem Eigelb verglichen werden.«

Auch wenn Thusi beleidigt tat – ihre Stimme klang dennoch geschmeichelt.

Kurze Zeit später hatten sie es am Empfang vorbei und hinauf auf ihr Zimmer geschafft. Himmel hilf, dachte die alte Dame noch einmal. Vielleicht war dies alles doch keine so gute Idee. Einen Striptease konnte sie nicht mehr hinlegen. Und sie wusste auch nicht, ob Jockel sie wirklich unbekleidet sehen wollte – oder sie ihn.

Ihr alter Freund schien Ähnliches zu denken. Er gab vor, eine weitere Zigarette rauchen zu wollen – immer noch die einfachste Methode, um Zeit zu schinden. Aus demselben Grund zückten die jungen Leute heutzutage vermutlich ihre Mobiltelefone und gaben vor, ihre Kurzmitteilungen zu »checken« – so sagte man doch?

»Setzen wir uns doch noch einen Moment raus auf den Balkon«, schlug Thusi vor.

Erwin hatte ihr das in der Mitte der ersten Etage gelegene Prunkzimmer des Hauses gegeben. Der Balkon davor erweckte den Eindruck, als hätte er einmal als Ehrenloge gedient, von welcher der Gutsherr an hohen Feiertagen seine Gäste begrüßen oder auch huldvoll auf seine Landarbeiter herabblicken konnte. Aber wie Thusi wusste, tat der Bau nur so als ob; in Wirklichkeit hatten diese noblen Gesten hier nie stattgefunden.

Sie hatten gerade draußen Platz genommen und sich in die warmen Decken gehüllt, die zu diesem Zweck bereitlagen, als es an der Zimmertür klopfte. In der Hoffnung, dass es Marthe wäre, die vielleicht ein Aspirin brauchte, und nicht Inga, die ihren Großvater kontrollieren und ihnen die Stimmung verderben wollte, öffnete Thusi die Tür. Aber davor stand keine der beiden, sondern eine etwas dralle junge Frau, die Thusi vage bekannt vorkam. Sie jonglierte ein Tablett, auf dem sich zwei Cocktailgläser und ein Schälchen mit Mandeln befanden. Während sie Thusi das Tablett entgegenstreckte, gelang ihr gleichzeitig ein formvollendeter Knicks, an dem selbst der gute alte Wilhelm von Kussewitz seine Freude gehabt hätte. Erwin hatte sein Personal wirklich im Griff.

»Entzückend. Kommen Sie doch herein.«

Mit einer Kopfbewegung bedeutete Thusi der Frau, das Tablett auf dem Balkontisch abzustellen, während sie in ihrer Handtasche nach dem Portemonnaie kramte und etwas Kleingeld entnahm.

»Ein Gruß von Inga?«, fragte Joachim, nachdem die Bedienung wieder verschwunden war.

»Sagte sie nicht, von der Bar? Guck mal, wie aufmerksam.«

Thusi zeigte auf die beiden Gläser, ein rotes und ein blaues Getränk. In dem Zitronenschlitz am Rand des blau gefüllten Glases steckte eine schwedische Papierflagge. Auch die beiden Trinkhalme waren blau und gelb. Jemand hatte sich viel Mühe gegeben. Der Drink im zweiten Glas – es war mit einem schwarz-rot-goldenen Fähnchen geschmückt – schimmerte rot.

»Dein Schlummertrunk ist schwedisch und meiner deutsch. Wollen wir tauschen?«

Ohne auf ihren Vorschlag einzugehen, ergriff Joachim das für ihn bestimmte blaue Getränk.

»Rot und blau«, sagte er. »Mann und Frau. Und so führst du mich also auf meine alten Tage noch in Versuchung. Auf dein Wohl, min Herzing.«

»Skål, Jockel. Ja, da haben wir uns auf etwas eingelassen.«

Sie nippten beide an ihren Drinks, wobei Thusi nur den roten Trinkhalm in ihrem Glas

benutzte und den schwarzen ignorierte.

»Curaçao«, sagte er. »Und noch irgendwas, hab ich lange nicht mehr getrunken. Wenn überhaupt je. Sonst gönne ich mir ja nur an Sonn- und Feiertagen ein Gläschen Kräuterlikör, selbst aufgesetzt. Ja, so geht es los mit der Sünde. Ist das Campari in deinem Glas?«

»Ich glaube, ja. Bisschen bitter für meinen Geschmack. Du weißt ja, ich bin mehr fürs Süße.«

Thusi stellte ihr Glas ab und sah ihrem alten Freund dabei zu, wie er den blauen Schlummertrunk mit Todesverachtung hinunterkippte. Spielte er es, oder musste er sich wirklich schütteln?

»Nur der Tod ist noch bitterer.«

Er streckte eine Hand nach ihr aus, um ihr aufzuhelfen. »Komm, meine Süße. Legen wir uns aufs Ohr. Bisschen beieinander ruhen – wer weiß, ob es nicht schon morgen auch dafür zu spät ist.«

Thusi ergriff seine Hand und lächelte ihn an. Insgeheim war sie froh über Jockels Aufrichtigkeit. Erleichtert, um nicht zu sagen, beruhigt. Aus dem Alter, in dem man sich oder dem anderen noch irgendetwas beweisen musste, waren sie eben auch schon heraus.

Kapitel 4

Vor ihrem Wiedersehen im Juni hatte Inga ihren Vater zuletzt bei ihrer Schulentlassung vor zehn Jahren gesehen, und das, würde sie später denken, war der schrecklichste Tag ihres Lebens gewesen. Zu ihrer Examensfeier ein paar Jahre später hatte sie ihn dann gar nicht erst eingeladen.

Nicht dass ihr Vater ein Scheusal gewesen wäre, beileibe nicht. Die meisten Menschen, die ihn kennenlernten, waren hellauf begeistert von ihm. Kaum jemand, der nicht sogleich für Carl-Ingvar Michaelis ins Schwärmen geriet. Ihre Freundinnen und Mitschülerinnen hatten sie glühend um diesen Vater beneidet, schon als sie noch Kinder gewesen waren. Sie sahen eben nur den berühmten Comiczeichner in ihm, der sagenhaft viel Geld verdiente und in einem Märchenschloss lebte. Wenn Inga ihn an den Wochenenden oder in den Ferien besuchte, hatten sich die Mädchen aus ihrer Klasse darum gerissen, sie zu begleiten. Einmal in der Himmelsburg in einem echten Himmelbett schlafen zu dürfen und süße Mädchenträume zu spinnen! Im Garten am Pool zu lümmeln, mit Blick auf das Meer, und im Winter in der Sauna im Keller. Im Heimkino auf einer Riesenleinwand die neuesten Filme zu gucken. Und zum Abschied vom berühmten Carl-Ingvar Michaelis höchstpersönlich ein Buch signiert bekommen. Für die meisten war das der Traum vom perfekten Wochenende. Das große Glück. Zum Dank war jede bereit gewesen, brav über seine Witze zu lachen, und keine Einzige hatte sich je darüber beschwert, dass er sie herablassend behandelt hätte. Vermutlich war es ihnen nicht einmal aufgefallen.

Später waren es ihre männlichen Freunde gewesen, die um Carl-Ingvars Aufmerksamkeit buhlten, während er sich einen Spaß daraus machte, ihre jungen Verehrer nach Strich und Faden durch den Kakao zu ziehen. Wie sehr hatte sie darunter gelitten! Deswegen hatte sie vor ein paar Jahren beschlossen, nicht mehr zu ihm zu fahren. Es sei denn, er würde sie doch einmal von sich aus bitten, ihn zu besuchen. Und selbst für diesen Fall hatte sie sich fest vorgenommen, niemanden mitzunehmen. Es sei denn, sie träfe eines Tages den Mann, der ihr ebenbürtig wäre und ihm überlegen. Doch den gab es wohl nicht. Er hätte ja die Größe von Farfar besitzen müssen.

Dass ihr Großvater eines Tages, ja vielleicht schon bald sterben könnte, war ihre größte, ihre einzige Sorge. Doch Farfar war erst sechsundachtzig und eigentlich noch ganz rüstig. Zwar machte ihm das Herz etwas zu schaffen, aber das war doch normal bei den meisten älteren Leuten. Nach wie vor war er bei klarem Verstand, er konnte durchaus hundert Jahre alt werden. Ja, das war sehr gut möglich.

Kapitel 5

Am frühen Sonntagmorgen wachte Thusi auf. Irgendetwas war anders im Raum, was es genau war, hätte sie nicht sagen können. War Jockel auf sein Zimmer zurückgekehrt?

Nein, er lag neben ihr, unverändert.

Schliefe einen tiefen und geräuschlosen Schlaf.

Vielleicht war es das.

Das Geräuschlose.

Das Unveränderte.

Sie spähte zu ihm hinüber und betrachtete sein Profil, das sich im Dämmerlicht des Septembermorgens sanft vor der graublauen Färbung hinter dem Fenster abzeichnete. Als sie sich hingelegt hatten, hatte sie vergessen, die Vorhänge zu schließen.

Hatte Jockel nicht vorhin, als sie einmal kurz wach gewesen war, auch schon so auf dem Rücken gelegen? Genau so?

»Jockel?«

Ihre Stimme klang fremd in der Stille.

Thusi hob den Kopf und lauschte. Sie war ein wenig schwerhörig, das wusste sie ja, auch wenn sie es gegenüber ihren jüngeren Mitbewohnern strikt leugnete. Oft genug bildete sie sich tatsächlich ein, besser zu hören als alle anderen zusammen, weil sie auch das hörte, was zwischen den Zeilen gesprochen wurde – oder ungesagt blieb.

Hätte er geschnarcht oder im Schlaf geächzt, so hätte sie es gehört.

Aber Jockel schnarchte nicht.

Stumm lag er da, reglos und fern. Irgendwann, als sie geschlafen und ihn – wie die Jünger im Garten Gethsemane ihren Herrn – somit im Stich gelassen hatte, hatte auch er sie verraten.

Nachdem sie ihn eine Weile betrachtet hatte, überwand sie sich und streckte die Hand aus, um seine Stirn zu berühren. Sie zog sie aber gleich wieder zurück. Im Laufe ihres langen Lebens hatte Thusi schon von einigen Toten Abschied genommen, aber an diese Kälte würde sie sich niemals gewöhnen.

Kapitel 6

Marthe schreckte hoch. Es dauerte einen Moment, bis sie sich orientieren konnte. Eben hatte sie noch Seite an Seite mit Richard in einem Ruderboot gesessen und ihr Ruder im Gleichtakt mit ihm ins tiefe Wasser getaucht. Nun aber wurde sie von ihrem Mobiltelefon brutal aus diesem Traum gerissen. Sie gönnte sich einen letzten Moment, um Richards Nähe auszukosten, dann siegte ihr Pflichtgefühl. Wer um alles in der Welt rief sie zu dieser nachtschlafenden Zeit an? Es war doch nichts mit Marlene passiert? Wie spät war es jetzt überhaupt ... hier ... und in Neuseeland?

Bis sie ihr Handy aus den Tiefen ihrer Handtasche hervorgekramt hatte, war das Läuten verstummt. Nun musste sie warten, bis sich die Mailbox meldete. Die kurze Zeitspanne kam ihr schier endlos vor. Auch wenn ihre Tochter inzwischen siebzehn war, die Sorgen, die man sich als Mutter machte, würden wohl nie ein Ende finden. Richards tröstliche Nähe hatte sich verflüchtigt.

Endlich erlöste das vertraute Klingeln sie aus der Ungewissheit. Thusi Spannagel hatte eine kryptische Nachricht hinterlassen: Marthe solle sofort auf ihr Zimmer kommen, dabei aber unbedingt leise zu Werke gehen. »Dass dich ja keiner bemerkt!«

Die sonst so melodiose Stimme hatte beinahe bedrohlich geklungen.

Missmutig schlüpfte Marthe in die weißen Frotteeschlappen mit eingestickter blauer Krone, die der Beekenauer Hof seinen Gästen zur Verfügung stellte, und warf sich den hoteleigenen Bademantel über.

Thusi lauerte ihr hinter der Zimmertür auf und öffnete, noch ehe Marthe angeklopft hatte.

»Entschuldige, dass ich dich wecken musste«, zischte sie. »Ein Notfall. Komm rein.«

Sie ließ Marthe ins Zimmer und zeigte zum Bett hinüber. Zu ihrer Verblüffung sah Marthe Joachim Michaelis darin liegen. Der alte Herr schlief den Schlaf der Gerechten. Alle Achtung, die beiden alten Leutchen hatten offenbar nichts anbrennen lassen.

»Er ist eingeschlafen«, erklärte Thusi und fügte noch ein überflüssiges »leider« hinzu.

Dass der alte Mann schläft, ist ja wohl offensichtlich, dachte Marthe. Sie wusste nicht so recht, was sie von all dem halten sollte.

»Also dann, wie gehen wir am besten vor?«, fragte Thusi.

»Entschuldigung?«

»Ja, er kann doch nicht einfach so da liegen bleiben.«

Die Frau hatte Nerven! Nicht nur hatte sie Marthe aus dem schönsten Traum geschreckt, jetzt wollte sie auch noch mit ihrem eigenen Abenteuer prahlen, sich vor Marthe aufspielen, deren reales Leben, zugegeben, zur Zeit etwas der Romantik entbehrte.

»Er ist tot, Liebchen«, sagte Thusi in Marthes Gedanken hinein. »Aber nicht das, was du denkst.«